

Montag, 20. Juli 2020

Vom Kinder- direkt ins Ehebett

Wie ist es für junge Menschen, sich dem Druck einer konservativen Gesellschaft beugen zu müssen? Die Welschschweizer Regisseurin Julia Bünter hat in Kairo drei Paare auf dem Weg vom Elternhaus in die Ehe gefilmt. «Fiancées» läuft am 23. Juli in den Deutschschweizer Kinos.

Susanna Petrin aus Kairo

Mamnua. Verboten. Das ist in Ägypten so einiges, das in der Schweiz wie selbstverständlich erlaubt ist. Sex vor der Ehe. Mamnua. Sich abends allein mit dem Angetrauten treffen. Mamnua. Verhüten. Na ja, nicht gerade mamnua, aber in konservativen Kreisen verpönt. Für junge Menschen bedeutet dies, dass sie vor der Ehe keine intimen Beziehungen führen dürfen. Mamnua. Vorsichtshalber kommt der Bruder mit, wenn die Schwester ihren Verlobten trifft. Als «Anstandswauwau», wie einer von vielen Aufpasser-Brüder im Film «Fiancées» genannt wird. Er hätte an so manchem freien Abend gern was anderes gemacht, als über die Ehre seiner 23-jährigen Schwester Randa gewacht. Es gehe nicht mehr lange, vertrösten ihn die angehenden Brautleute, Randa und Abdelrahman; die Hochzeit steht kurz vor der Türe.

Kaum getraut, geht es dann vom Elternhaus direkt ins Haus des Ehemannes. Dass es für junge Ägypter in der Regel keinen Zwischenraum gibt, um sich auszuprobieren, habe sie bei diesem Thema am meisten überrascht, ja schockiert, sagt die junge Filmregisseurin Julia Bünter. Die 30-jährige Welschschweizerin hat Randa und Abdelrahman sowie zwei weitere Paare in Kairo auf dem Weg von der Verlobung zur Hochzeit – beziehungsweise zur Trennung – mit der Kamera begleitet. In einer Szene räumt die angehende Braut Randa ihre alten Kinderspielsachen in eine Kiste. «In Ägypten bist du jemandes Kind und dann jemandes Elternteil, der Übergang ist fast nahtlos. Das war schon sehr eindrücklich für mich», sagt die Regisseurin in einem Telefoninterview.

Drei Jahre hat Julia Bünter in Kairo gelebt, bis zu zwei Jahre hat sie jedes ihrer drei Paare begleitet. «Fiancées» ist ihr erster Langspiel-Dokumentarfilm. Sie und ihr Assistent seien schon fast ein Teil der Familien gewe-



Der soziale Druck bei einer Heirat hat etwas Gewalttätiges, für Männer wie Frauen.

Bild: zvg

«Für junge Ägypter gibt es kein Zwischenraum, um sich auszuprobieren. Das hat mich am meisten schockiert.»



Julia Bünter, 30
Filmregisseurin

sen. Die Kamera geriet in Vergessenheit. Dank dieses vertraulichen Umgangs konnte die Regisseurin auch bei privaten Gesprächen dabei sein.

Die Grossmutter gibt eine Art Vorehekurs

Für das westliche Publikum dürften die Eheberatungsgespräche besonders pikant sein: Da sitzt Randa in einer Wohnzimmerhöhle voller Teppiche, Tücher und Vorhänge mit zwei älteren Frauen. Die eine erinnert mit ihrem weissen Käppchen und Schleier an Uriella; es würde einen nicht wundern, wenn sie gleich zur Kristallkugel griffe. Die andere trägt von Kopf bis Fuss dunkle, schwere Kleidung. Es sind Randas Grosstante und Grossmutter, die ihr eine Art Ehevorkurs geben. Weshalb sei im Ehevertrag von der «er-

wachsenen Jungfrau» die Rede aber nie vom «jungfräulichen Mann», fragt Randa. Sie ist für mehr Gleichberechtigung und dafür, dass die Hausarbeit aufgeteilt werden soll. Ausserdem möchte sie die ersten drei Jahre verhüten, nicht sofort Kinder haben. Doch die Grosstante findet es peinlich, wenn ein Mann den Abwasch macht. Und die Grossmutter betont, eine Ehe sei nicht zum Spass da, sondern um eine Familie zu gründen.

Das koptische, also christliche, Paar im Film wirkt aufgeklärter. Doch deren Eheberater sagt beim Traugespräch etwa dasselbe: Verhütung sei falsch. Ebenso gilt Sex vor der Ehe bei Christen wie Muslimen als verboten. Das sind in Ägypten nicht primär Fragen der Religion, sondern der Kultur. Die Frauen haben sich offenbar den Ratschlä-

gen der Älteren gebeugt: Sie sind inzwischen Mütter.

Der soziale Druck habe etwas Gewalttätiges, für Männer wie Frauen, findet Regisseurin Julia Bünter. Es hätte noch krassere Themen gegeben. Arrangierte Ehen sind vor allem auf dem Land noch üblich; in konservativen Gegenden werden viele Mädchen genital verstümmelt; sexuelle Übergriffe sind ein weiteres grosses Problem, das gerade derzeit nach dem Fall eines seriellen Vergewaltigers auf sozialen Medien heiss läuft.

Julia Bünter wollte aber bewusst auf das allzu Schockierende verzichten. Wichtiger war ihr, dass das hiesige Publikum sich trotz Unterschieden im Anderen noch zu erkennen vermag: «In der Tat hätte ich schockierendere Dinge filmen können. Aber ich wollte recht banale Situatio-

nen aufzeigen. An ein westliches Publikum denkend wollte ich verhindern, dass die Zuschauer sich nicht mehr in den Personen und den Situationen wiedererkennen können. Ich hatte Lust, normale Begebenheiten zu filmen, sodass die Leute sich sagen können: «Ah, das ist ein wenig wie bei uns, diese Leute sind ein wenig wie wir.»

Der Film hat trotz der Schwere, die auf den Protagonisten lastet, etwas Frisches, Fröhliches. Man fühlt mit den sympathischen Protagonisten, vor allem mit den jungen Frauen. Ihr Drang, sich in einer konservativen, patriarchalen Gesellschaft etwas mehr Freiheit zu erschaffen, macht Hoffnung.

«Fiancées» (CH/2019)
von Julia Bünter, 80 Minuten.
Ab 23. Juli in den Kinos.

Wie die linken US-Intellektuellen die Fassung verlieren

Mit «Sh*tshow» legt Richard Russo eine fabelhafte Parabel auf die Trump-Jahre vor.

Am Tag nach der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten schwimmt eine Fäkalienwurst in ihrem Whirlpool. «Fassungslös», dieses Wort beschreibt den Zustand linksliberaler US-Intellektueller sehr gut – und in Richard Russos glänzender Erzählung auch auf allen Ebenen. 2019 in den USA und jetzt in der deutschen Übersetzung erschienen, legt der 71-jährige Schriftsteller hier eine geradezu klassische Parabel vor: lehrreich, mit einem Vergleich arbeitend – angerichtet mit typisch amerikanischem Storytelling, gewürzt mit subtilem, groteskem Witz.

Das Ehepaar David und Ellie, beide pensionierte Dozenten

einer Provinzuniversität in der Wüstenstadt Tucson, Arizona, hat am Morgen nach der Präsidentschaftswahl «das Bedürfnis nach tröstender Gesellschaft». War die Fäkalienwurst etwa ein Racheakt von Trump-Fans, weil David und Ellie ein Hillary-Wahlplakat in ihrem Garten aufgestellt hatten? Oder doch nur ein rachsüchtiger Student?

Die kurzfristig organisierte Gartenparty mit zwei befreundeten Paaren bietet Raum für Sarkasmus, bloss vermeintlich übereinstimmende Gesinnung und fadenscheinige Allgemeinplätze wie: «In einer Demokratie bekommen die Menschen immer das, was sie verdient ha-

ben» – also alles rhetorische Anzeichen einer schwelenden Krise. Richard Russo deutet elegant an: Hier wird sogar im engsten Freundeskreis nicht mit offenen Karten gespielt. Der eine, Nathan, hat doch nicht Hillary gewählt, landet später mit Suizidversuch im Spital, wo David ihn besucht und wo Nathan im TV wie hypnotisiert Trump, dem «orangefarbenen Mann», und seinen Sexskandalen folgt.

Es bleibt nicht bei der einen Fäkalienwurst. Ellie zieht aus, weil sie den Gestank und Davids Gutgläubigkeit nicht erträgt. Dem Dozentenpaar droht die Scheidung. Russo aber bleibt ein Menschenfreund und lässt allen

Zerwürfnissen zum Trotz auch die politisch zerstrittenen Figuren Freunde bleiben. Was für eine humane, versöhnliche Geste der Literatur!

Russo treibt mit dem Leser ein Schelmenspiel

Vergangenen Herbst hat der britische Schriftsteller Ian McEwan ebenfalls literarisch auf den Mann gezielt. «Die Kakerlake» war eine unverhohlene Groteske auf die Karriere des britischen Premiers Boris Johnson. Auch wenn es «nur» Literatur ist: Politiker in den Panzer eines Ungeziefers zu stecken, mochte man als Referenz vor Kafkas «Die Verwandlung» zwar ach-

ten oder als Spielart des britischen schwarzen Humors ansehen, der gerne Geschmacksgrenzen ignoriert. Künstlerisch betrachtet war Ian McEwans Vergleich aber grobschlächtig.

Richard Russos Parabel geht trotz des derben Settings der Fäkalienwurst im Whirlpool subtiler vor – und künstlerisch hinterlistiger. Bei McEwan weiss man von vorneherein, dass die Kakerlake Boris Johnson ist. Bei Russo ist der Kot nicht nur ein Verweis auf den Wahlsieg Donald Trumps und auf die Vergiftung des gesellschaftlichen Klimas, das sich in der Familie und im Freundeskreis ausbreitet. Der Autor treibt auch noch ein

schelmisches Spiel mit dem Leser. Denn die Erzählung endet mit einer ironischen Wendung, wie wenn dieser Schriftsteller uns Leserinnen und Leser zu zwinkern möchte: Hey Leute, so grässlich Ihr die Politik auch finden mögt, Ihr müsst nicht jedes Zeichen für Eure wohlfeile Empörung missbrauchen.

Hansruedi Kugler

Richard Russo
Sh*tshow.
Erzählung,
übersetzt von
Monika Köpfer,
Dumont, 68 S.

